

P. Mauro-Giuseppe Lepori, Generalabt OCist

**Wie können wir in unserer heutigen Welt das Zisterzienser  
Charisma ausdrücken?  
Haben wir einen theologischen Blick für unsere heutige  
Gesellschaft und Jugend? Wie ist er?**

Ich möchte meine Beiträge beginnen mit einer grundsätzlichen Überlegung zu unserem Thema, damit wir anschliessend einige besondere Aspekte bearbeiten können, die mir besonders wichtig scheinen für die Gestaltung und den Ausdruck unseres Zisterzienser Charismas in der heutigen Welt, vor allem bei den Jungen. Eine Session ist nicht eine Vorlesung *ex cathedra* und auch nicht ein wissenschaftlicher Kongress. Wir nehmen uns Zeit für die gemeinsame Arbeit, für das „Zusammensitzen“ (Session!), für das Zuhören und den Dialog.

**"Meditieren und lesen" (RB 48,23)**

Das ist bereits ein Aspekt, den eine Tagung für Menschen, die mit der Ausbildung betraut sind, nicht übersehen darf: die Bedeutung der Arbeit an dem, was wir sagen, was wir hören. Wir sind heute auch in den Klöstern einer grossen, zu grossen Masse an Worten, Texten, Lektüren ausgesetzt. Aber das an sich ist nicht das Problem; die eigentliche Herausforderung besteht darin, trotzdem nicht die monastische und sehr zisterzienserische Praxis zu verlieren, das Wort zu *betrachten*, die Worte, die Texte zu *betrachten*. Auch das gemeinsame Betrachten müssen wir lernen, das heisst, den Samen der Wahrheit in die Erde unseres Herzens eindringen zu lassen, in unsere Intelligenz, in unsere geschwisterlichen Beziehungen, in die persönliche Situation, in die gemeinschaftliche, kirchliche und soziale Situation, mit der wir konfrontiert sind.

An der letzten Synode meines Ordens im vergangenen Juli habe ich Folgendes in Erinnerung gerufen:

„Wir sind Kinder unserer Zeit, und wir leben in einer Welt, die uns überflutet mit Worten und Bildern, wir können das gar nicht alles im Gedächtnis behalten. Worte sind eigentlich kaum mehr Gegenstand einer Arbeit, einer Anstrengung. Die Schreiber des Mittelalters haben Monate mit dem Kopieren eines Buches verbracht. Jeder Buchstabe war Handarbeit, musste verdient werden. Und diese Arbeit liess das Wort wichtig werden, es prägte sich ein in Kopf und Herz. Heute leben wir in der Kultur des „copy and paste“, und so verfahren wir auch mit dem Wort Gottes. Zwischen der Quelle des Wortes und dem, was wir schreiben oder sagen, geht eigentlich nichts mehr durch das Auge, durch das Nachdenken, das

Gedächtnis, durch den Arm, die Hand, die Feder, das Pergament. Und deshalb fahren wir fort Worte und Reden zu archivieren, ohne davon betroffen, geprägt zu sein, ohne sie ver-innerlicht zu haben.

Und doch brauchen wir immer das Wort, brauchen wir Unterweisung. Wir brauchen das, um uns selber zu sein, um Mensch zu sein, in Christus geschaffen, dem Wort des Lebens. Der Mensch ist nicht Mensch ohne die Kultur des Wortes, des Wortes allerdings, das wirklich in ihn eindringt und in ihm Wurzeln schlägt wie ein Same, der Frucht bringt. Das Gleichnis vom Sämann ist heute immer noch aktuell. Wenn auch in unseren Gegenden viel Landgut verschwunden ist, heisst das nicht, dass wir auf das Gut der Kultur verzichten (...)

Wir wissen alle, dass das menschliche Herz seit der Ursünde gegen Zerstreung und Ablenkung ankämpft. Und wenn Jesus das Gleichnis vom Sämann erzählt, so deshalb, weil es schon vor 2000 Jahren aktuell war, auch ohne Internet. Allerdings müssen wir lernen uns zu helfen, weniger zerstreut zu sein, wesentlicher zu werden; wir müssen uns helfen wichtige Worte hervorzuheben, zu unterstreichen, es müssen gar nicht viele sein. So wie es Papst Franziskus macht mit seinen kurzen täglichen Predigten in Santa Marta: wenige Worte, ein Gedanke, ein Bild. Ein einziger Same, der Wurzeln schlägt, ist tausendmal wertvoller als tausend Samen, die sich gegenseitig die Luft nehmen. Helfen wir uns (...) die Worte zu erkennen und zu wählen, die wirklich fruchtbar sein können für das Wachstum des Ordens im Reich Gottes.“

(Ansprache zur Eröffnung der Synode OCist, 30. Juni 2014)

### **Sauerteig der Verantwortung**

Die Sorge um eine vertiefte Aufmerksamkeit für die Wahrheit des Wortes und das Wort der Wahrheit ist umso wichtiger, als wir ja verstehen wollen, wie wir in unserer heutigen Welt über das Zisterzienser Charisma *sprechen* können, was wir dazu *sagen* können. Es gibt verschiedene Arten der angemessenen und fruchtbaren Rede über dieses Charisma. Wenn wir es aber in Worte fassen, wenn wir es „sagen“, ohne dass es tief in uns verwurzelt ist, dann wird unser Ausdruck immer „lügnerisch“ sein, er kann nicht eine Wahrheit für das Leben weitergeben. Und damit missbrauchen wir die Antwort, die unser Gegenüber, besonders der junge Mensch, auf unser Wort geben wird.

Wenn ich sprechen muss, denke ich ständig an das, was der heilige Benedikt in seiner Regel über das Wort und die Unterweisung des Abtes sagt: „Sein Befehl und seine Lehre sollen wie ein Sauerteig der göttlichen Heilsgerechtigkeit die Herzen der Jünger durchdringen – *Iussio eius vel doctrina fermentum divinae iustitiae in discipulorum mentibus conspargatur*“ (RB 2,5).

Die Oberen, die für die Ausbildung Verantwortlichen sollen den Sauerteig der göttlichen Heilsgerechtigkeit, der Wahrheit und des geheiligten Lebens in die Herzen der Brüder und Schwestern eindringen lassen, so wie man einen Samen

auf die Erde streut. Sie sollen diesen Teig in Geduld gären lassen, sie sollen den Heiligen Geist in Herz und Kopf der ihnen Anvertrauten wirken lassen, damit ihr Leben wachsen kann.

Auch der folgende Vers aus der Regel ist wichtig: „Der Abt bedenke ständig, dass im furchtbaren Gericht Gottes beides Gegenstand der Rechenschaft sein wird: sowohl seine Lehre (*doctrinae suae*) wie der Gehorsam der Jünger“ (2,6). Der heilige Benedikt überträgt dem Abt hauptsächlich die Verantwortung für das Hören: die Mönche sollen hören und folgen.

Das heisst, dass der Ort, den das Wort des Oberen, des Erziehers treffen soll, die Freiheit des andern ist, eine Freiheit, die zur Nachfolge Christi, zur Hingabe an Christus berufen ist. Ein Wort ist dann wahr, wenn es gegeben und aufgenommen wird als Sauerteig der „Heilsgerechtigkeit“. Das ist ein biblischer Ausdruck, den man übersetzen könnte mit „neues Leben in Gott“, „neues Leben in Christus“.

Nehmen wir auch als Beispiel, wie man nach dem Willen des heiligen Benedikt den Novizen das monastische Leben gemäss der Regel vorstellen soll. Wir denken nicht intensiv genug über das Kapitel 58 der Regel nach, und vor allem beobachten wir es nicht wirklich, wenn wir Junge und weniger Junge aufnehmen und ausbilden. Besonders der wesentliche Punkt dieses Kapitels findet keine oder zu wenig Beachtung: *der vollkommene Respekt vor der Freiheit des andern, ausgedrückt in der Wahrheit, mit der man ihn mit Gott, mit der Gemeinschaft und vor allem mit sich selber konfrontiert*. Das Kapitel 58 beschreibt eine progressive Entwicklung dieser Konfrontation des jungen Menschen mit der Wahrheit seines Lebens, für die er mit zunehmender Freiheit seinen persönlichen Ausdruck finden muss. Man sieht in diesem Kapitel, wie die Freiheit einer Person, die auf die Einladung Gottes einzugehen berufen ist, wie neu geboren wird und zu blühen beginnt.

## **Was der Geist den Gemeinden sagt**

Wie können wir in unserer heutigen Welt das Zisterzienser Charisma ausdrücken? Wenn wir uns diese Frage stellen ausserhalb des Rahmens, den uns der heilige Benedikt in diesem Kapitel und mit der ganzen übrigen Regel schenkt, dann werden wir wohl diese Tage verbringen mit Soziologie, mit monastischem Management, vielleicht mit Meinungsforschung. Wenn die Obern, auch und vor allem die Generalobern, zusammenkommen, besteht immer das Risiko, dass man sich mit Statistiken begnügt, auf die man dann die Marmelade einer erbaulichen Aufmunterung mit dem Geschmack der „Hoffnung trotz allem“ oder des Optimismus streicht. Geschmack und Farbe dieser Marmelade sind dann doch etwas künstlich, denn man sieht eigentlich nicht, wie man von den katastrophalen Zahlen zur Zuversicht gelangt, dass „alles gut gehen“ wird. Ich habe nichts gegen die realistische Einschätzung, welche die prekäre Situation nicht verdrängt; ich habe sicher nichts gegen die Hoffnung des Evangeliums. Wie aber können wir

konkret den Übergang vom Realismus zur Hoffnung leben? Wie ist die dem Evangelium entsprechende Verbindung zwischen der Realität, in der wir leben, und dem Osterglauben, der es möglich macht, dass wir vor nichts Angst haben müssen, dass wir alles im Licht Christi positiv sehen können? Oder anders gesagt: Was ist wirklich positiv zwischen der Realität, die wir leben, und der Realität, auf die wir hoffen? Welches ist der Bindestrich zwischen der Wirklichkeit, wie sie ist, und der Wirklichkeit, die verwandelt wird von dem, der „alles neu macht“ (Offb 21,5)?

Wenn wir uns diesen Fragen nicht stellen, wenn wir unsere Fragen zur Beziehung unseres Charismas mit der heutigen Welt und der heutigen Jugend nicht einbetten in diese wesentlichen Fragen, dann können *wir uns* wohl Antwort *geben*, aber wir *bekommen* keine Antwort. Im christlichen Glauben sind die echten Antworten die, welche „der Geist den Gemeinden“ gibt (Offb 2,29). Das bedeutet, dass sie von Gott kommen und sich an das Hören richten, und dieses Hören ist nie nur individuell, sondern immer auch kirchlich, gemeinschaftlich. Der heilige Benedikt ist sich bewusst, dass Gott die Antworten auf unsere Fragen nicht nur dem Oberen und durch den Oberen gibt, sondern der ganzen Gemeinschaft, die gemeinsam auf die vom Geist eingegebenen Worte hört und sie bespricht: „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt“ (Offb 2,29). Der Geist spricht zu „den Gemeinden“, er will zu den im Namen Christi versammelten Brüdern und Schwestern sprechen. Selbst wenn er zu einem Propheten persönlich spricht, wie zum heiligen Benedikt oder zu andern Vätern und Müttern der Geschichte unserer Orden und Gemeinschaften – und er tut es immer – so tut er es, um zu den „Gemeinden“ zu sprechen, um die einzelnen Kirchen und Gemeinschaften besser erreichen zu können. Und jeder von uns hat „Ohren“, wenn er hört, was der Geist uns allen, nicht nur ihr oder ihm, sagt.

Dieses persönliche Hinhören, das nur versteht, was in der Gemeinschaft der Kirche anklingt und mitschwingt, muss gepflegt und erzogen werden. Wenn wir dieses Hören einüben, können wir auch eine lebendige Gemeinschaft aufbauen, die zu den Jungen und der Gesellschaft unserer Zeit zu sprechen versteht, die das Wort Gottes weitergeben kann und damit auch ihre Berufung zu einem erfüllten Leben in Freiheit auszudrücken vermag. Eine Gemeinschaft, in der es keinen Dialog im Dienst des Hörens auf das gibt, was Gott zu den Gemeinden sagt, wird nie den wahren Ruf Gottes an die Jugendlichen und die Umwelt verkörpern können. Sie kann bewirken, dass sich der Mensch vom Herrn berufen fühlt, aber sie wird nichts dafür tun können, dass das Gespür für diesen Ruf anhält und die Antwort darauf sich vertiefen kann.

Ein typisches Phänomen: Jugendliche fühlen sich dazu berufen, Christus in einer monastischen Lebensform zu folgen, nachdem sie einer Gemeinschaft oder einem ihrer Mitglieder begegnet sind, heute oft auch durch den Kontakt per Internet. Sie verspüren einen Ruf, der ihr Herz noch recht zaghaft zu Christus zieht. Sie hören das Echo seines Wortes, das sie beim Namen nennt. Wenn sie aber in die

Gemeinschaft eingetreten sind, was wird dann aus dieser inneren Stimme, aus diesem Wort Gottes, das sie zur Nachfolge Jesu beruft, das in der Gemeinschaft einen Widerhall finden, das die Gemeinschaft sogar verstärken und vor allem vertiefen müsste? Oft wird in der Gemeinschaft nicht mehr gehört, was „der Geist den Gemeinden“ und zum Herzen des Einzelnen sagt. Andere Stimmen und Geräusche sind viel stärker, weil es der Gemeinschaft nicht einmal in den Sinn kommt, dass sie versammelt ist, um das Wort zu hören, das in der Kirche Fleisch geworden ist.

Praktisch bei allen regulären Visitationen in der ganzen Welt muss ich in der Charta auf der Dringlichkeit des gemeinschaftlichen Dialogs bestehen. Aber nur wenige Gemeinschaften begreifen, dass der Dialog in der Gemeinschaft nicht nur wichtig ist, „um gut miteinander auszukommen“. Denn oft ist ja der gemeinschaftliche Dialog gerade der Ort, wo Konflikte und Spannungen sichtbar werden, und das ist einer der Gründe, warum er nicht stattfindet.

Nein, der Dialog in der Gemeinschaft ist wichtig, damit die Gemeinschaft sich bewusst wird, dass sie der Ort ist, wo unsere Ohren hören, „was der Geist den Gemeinden sagt“, und wo folglich die Stimme, durch die sich ein junger Mensch zu einer Gemeinschaft hingezogen fühlt, nicht erstickt, nicht getäuscht, verfälscht wird durch andere Stimmen, die nicht die Stimme Christi sind.

Wenn wir uns also Fragen stellen, um uns Antwort zu geben, wie ich eben sagte, dann heisst das eigentlich, dass wir keine Fragen stellen, weil unsere Fragen nicht an einen andern, sondern an uns selbst gerichtet sind. Fragen, von denen wir uns nicht trennen, um sie an einen andern zu richten, sind keine Fragen. Antworten, die wir nicht von einem andern bekommen, indem wir auf den andern hören in der Stille und der Verbundenheit, sind keine richtigen Antworten. In der Kirche hat man in den letzten 50 Jahren viele Projekte erarbeitet, um viele Probleme zu lösen. Als ich an der Uni die Vorlesungen über Pastoraltheologie besuchen musste, kam es mir vor, als würde der Professor uns jedes Jahr einen neuen Fünfjahresplan vorstellen, der das blaue Wunder versprach zur Behebung der Krise in der Seelsorge. Es amüsierte uns, dass er jedes Jahr einen andern, neuen Fünfjahresplan vorstellte. Ich glaube, wir haben vom Zweiten Vatikanischen Konzil oft nicht gelernt, unsere Fragen Gott zu stellen, in der Gemeinschaft der Kirche. Der Heilige Geist hat doch durch das Konzil viele gute Antworten gegeben und uns gezeigt, dass es eine fruchtbare Methode ist, eher den Herrn gemeinsam zu befragen als *uns* selbst ...

In diesem Punkt müssen wir immer wieder zu unserer benediktinischen und zisterzienserischen Weisheit zurückkehren. Es ist einfach: Wir müssen zur Betrachtung des Wortes Gottes zurückfinden, in die wir alle unsere Fragen hineinlegen, um sie an Gott zu richten und von ihm die Antwort zu erwarten. Und die Antwort Gottes ist ein Wort, das Fleisch geworden ist, der Sohn, der menschliche Gegenwart, menschliches Ereignis geworden ist.

Wir müssen immer das Verhalten der Hirten von Bethlehem betrachten. Ihr tägliches Leben ist hart und prekär. Sie erhalten eine himmlische Botschaft, die ihnen etwas Unglaubliches verspricht. Was machen sie? „Kommt, wir gehen nach Bethlehem, um das Ereignis zu sehen, das uns der Herr verkünden liess!“ (Lk 2,15). Das ist das richtige Verfahren zur Überprüfung der Botschaft, eine richtig gestellte Frage, wirklich offen für eine Antwort, die wir uns nicht geben können, die uns ein anderer gibt. Der lateinische Ausdruck, der hier mit „Ereignis“ übersetzt ist, lautet: *„hoc verbum, quod factum est“*. Im Grunde genommen erfassen die Hirten intuitiv, dass das, was ihr prekäres Leben mit der von den Engeln verkündeten grossen Hoffnung verbinden wird, das Ereignis des Mensch gewordenen Wortes, das Ereignis eines göttlichen Wortes ist, das Wirklichkeit wird in der prekären Wirklichkeit ihres Lebens. Bethlehem ist die prekäre Realität der Hirten (Grotte, Futterkrippe, Tiere...), und diese ist jetzt der Ort, wo sich die neue Realität Gottes unter uns offenbart. Diese Neuheit ist nicht etwas Marmelade, die man auf das Brot der Armen streicht, sondern die Substanz des Brotes der Armen.

Wir müssten uns mit unseren Fragen so verhalten, wie die Hirten von Bethlehem: Wir müssten unsere reelle Situation in direkten Kontakt bringen mit dem Ereignis Christi, d.h. mit dem Evangelium, das uns in und durch die Kirche geschenkt ist. Dann werden wir entdecken, dass das unmögliche Neue, auf das wir hoffen, konkrete Erfahrung in unserer alltäglichen Wirklichkeit wird.

### **Der Realität begegnen in der prekären Situation der Armen**

Kehren wir zum Kapitel 58 der Benediktsregel zurück. Was macht der heilige Benedikt mit den Jungen und weniger Jungen, die ins Kloster kommen? Er gibt ihnen die Möglichkeit, die Erfahrung der Hirten von Bethlehem zu machen. Er konfrontiert sie mit der Realität, er verlangt von ihnen, sich für die Armut und die radikale Ungewissheit zu entscheiden – sie wissen nicht einmal, ob sie ein Bett zum Schlafen und Brot zum Essen haben! So sollen sie sich vergewissern können, dass die unmögliche Hoffnung, die Gott in ihrem Herzen geweckt hat, sich nicht im Traum verwirklicht, sondern an einem Ort des Lebens, einem Ort, wo Personen sind, in einer Gemeinschaft, wo das Wort Fleisch geworden ist, wo das angestrebte und ersehnte Ideal in die Realität des Alltags eingedrungen ist, um dort alles neu zu machen.

Ich muss gestehen, dass gewisse Gemeinschaften mich betroffen machen. Man hat dort den Eindruck, dass man Berufungen anwirbt und zu sich holt mit den Methoden des „Club Méditerranée“, ganz und gar nicht im Geist des Evangeliums und des Kapitels 58 der Regel. „Kommt zu uns, Junge! Bei uns könnt ihr fast alles behalten: i-Phone, e-mail-Adresse, Kontakte mit der Familie und den Freunden, Taschengeld, jährlich einen Monat Ferien zur freien Verfügung, ein sorgenfreies Leben, jegliche Diät, die ihr nach eurer Meinung braucht, die Freiheit, euch nach eigenem Ermessen von Vigil und Arbeit zu dispensieren. Wir garantieren

monastisches Leben ohne Mühe, ohne Trennung, ohne Selbstverleugnung. Zufrieden oder Geld zurück! Wenn ihr das monastische Leben aufgibt, könnt ihr während Jahren als Schmarotzer bei uns bleiben, zumal ihr ja nicht wissen werdet, was ihr mit dem Leben anfangen sollt, und das Kloster hat es euch auch nicht beigebracht, auch nicht Verantwortung zu übernehmen, und heiraten bringt zu viele Sorgen mit sich...!“

Leider ist das in manchen Fällen kaum eine Karikatur.

Anlässlich der letzten Synode des Zisterzienserordens habe ich in den abschliessenden Überlegungen meines Berichtes über den Zustand des Ordens in etwas ernsterem Ton darüber gesprochen. Ich habe auf die Dringlichkeit hingewiesen, die mystische Dimension unserer Berufung wieder zu entdecken:

„Wenn ich an gewisse Gemeinschaften denke, wenn ich sehe, wie Liturgie gefeiert wird, wie das Gemeinschaftsleben aussieht, dann frage ich mich manchmal: Sind diese Menschen Zisterzienser aus Liebe zu Christus oder aus einem andern Grund? Begegnen sie wirklich Jesus? Haben sie eine lebendige Beziehung zu ihm? Leben sie für ihn, mit ihm, in ihm? (...) Die zisterziensische Mystik ist eine biblische Mystik, eine liturgische, patristische, gemeinschaftliche, eucharistische, menschliche, bräutliche, brüderliche, kindliche... Mystik. Wir müssen uns gegenseitig darin unterstützen, diesen Lebensquell wieder zu entdecken, damit wir unsere Berufung leben und aufrichtige Zeugen Christi in dieser Welt sein können, damit wir diese Berufung unseren Jungen weitergeben können. Sonst missbrauchen wir ihre Freiheit. Wenn wir junge Menschen mit oberflächlichen Beweggründen zurückhalten, von denen sie sich in ihrer Labilität angezogen fühlen, wenn wir ihren Hang zum Narzissmus, zu Formalismus und Klerikalismus ausnützen, dann heisst das, dass auch uns die Erfahrung der echten und tiefen Motivation, Christus zu folgen, fehlt. Nur tief verwurzelte Gründe machen Ausdauer, machen frohe und segensreiche Treue möglich und verhindern, dass man immer nach neuen Kompensationen suchen muss, um die Leere zu füllen.“

(XVIII. ordentliche Synode des Zisterzienserordens, *Bericht des Generalabtes über die Situation des Ordens, Abschliessende Überlegungen*, [www.ocist.org](http://www.ocist.org))

Das Problem besteht darin, dass wir vorgeben, Junge anzuziehen, indem wir selber ihnen von Anfang an Kompensationen anbieten. Es ist, als würden wir an der Pforte des Kloster, wo der heilige Benedikt eine gewisse Härte den Postulanten gegenüber fordert, als würden wir da einen Snack- und Zigaretten-Automat aufstellen und eine Wireless-Zone für das Surfen im Internet einrichten...

### **Missbrauch der Freiheit**

Im Kapitel 7 seines zweiten Briefes geht der heilige Petrus scharf mit denjenigen ins Gericht, die er wörtlich „Pseudopropheten – ψευδοπροφήται“ und „Pseudolehrer – ψευδοδιδάσκαλοι“ nennt. Er beschreibt sie mit den schlimmsten Ausdrücken, die ich hier nicht wiederholen möchte. Aber ein Punkt ist für unser Thema wichtig. Er sagt: „Sie locken haltlose Menschen an – *pellicientes animas instabiles*“ (2 Petr 2,14).

Die Fragilität und Haltlosigkeit missbrauchen heisst die Freiheit missbrauchen. Wenn wir uns die Frage stellen, wie wir unser Charisma sichtbar machen können, wie wir einen theologischen Blick für die Gesellschaft und die Jungen gewinnen wollen, wenn wir die Jungen wahrhaft zu einem Leben in Christus heranbilden wollen, dann müssen wir zugleich auch die Frage stellen, was es bedeutet, die Freiheit der Personen zu respektieren, besonders die Freiheit derer, die wegen ihrer Schwächen beliebiger Art wehrlos sind gegenüber den Missbräuchen.

Ich meine sogar, dass in einer Gesellschaft, wo die menschliche Freiheit krank und kaum ihrer selbst bewusst ist, wo sie durch ideologische und psychologische Missbräuche geschädigt, durch die Massenmedien und unstabile Beziehungen beeinträchtigt ist, dass in dieser Situation die Liebe wesentlich in der aufmerksamen Rücksicht auf die Freiheit der Person zum Ausdruck kommt. Nur so kann sorgfältiges pastorales und missionarisches Engagement dazu führen, Christus zu entdecken und damit auch die Berufung, ihm zu folgen.

## **Der Blick Jesu**

Wo müssen wir anfangen, um einen richtigen Blick zu gewinnen für die Gesellschaft und die Jungen von heute? Wo müssen wir anfangen, um zu verstehen, wie wir Nachfolge Christi in einer Lebensform mit eigenem Charisma vorstellen können, ohne mit undurchsichtiger und zweideutiger Haltung auf eine Freiheit einzuwirken, die sich noch nicht selbst gefunden hat, die noch nicht reif ist?

Im Grunde genommen müssen wir der Freiheit der andern die Achtung schenken, die dem andern eben diese Freiheit offenbart. Besonders die Jugendlichen lieben bedeutet, ihnen mit so grosser Freiheit zu begegnen, dass sie die Tragweite ihrer eigenen Freiheit, die tiefe Berufung zur Freiheit entdecken können. Diese Freiheit drückt sich aus in den Lebensentscheidungen, in den Entscheidungen für ein Leben der Liebe, die die Berufung der Person, Ebenbild Gottes zu sein, verwirklichen, denn Gott ist Liebe, ist Freiheit zu lieben, ist unentgeltliche Liebe.

Nur Gott allein kann den Menschen mit diesem Blick anschauen, der im andern die Freiheit erschafft, ihm Leben schenkt, ihn zum Leben erweckt. Somit ist für uns die Frage entscheidend, wie dieser Blick Gottes für den Menschen ist, der sich in Christus offenbart. Unser Thema: „Haben wir einen theologischen Blick für unsere heutige Gesellschaft und Jugend? Wie ist er?“, müssen wir eigentlich so formulieren: „Wie hat Jesus die Gesellschaft und die Jugend angeschaut? Wie war sein Blick?“

Das Evangelium schenkt uns wenigstens zwei eindeutige Antworten auf diese Fragen.

## **Eine Gesellschaft von Schafen ohne Hirten**

Der Blick für die Gesellschaft:

„Jesus zog durch alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen, verkündete das Evangelium vom Reich und heilte alle Krankheiten und Leiden. Als er die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen, denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben.“ (Mt 9,35-36)

Halten wir fest: Der Evangelist will uns verstehen lassen, dass der mitleidvolle Blick Jesu nicht nur sozusagen vom Himmel herabkam, sondern auch von der Erfahrung, die Jesus gewonnen hatte, als er „durch alle Städte und Dörfer“ zog.

Vor allem aber drückte der Blick Jesu Mitleid mit der Gesellschaft seiner Zeit aus. Und dieses Mitleid hatte einen ganz bestimmten Grund. Es wird nicht gesagt, Jesus habe Mitleid gehabt mit den Menschen, weil sie arm, krank, ungebildet waren, sondern vor allem, weil sie keinen Hirten hatten, weil sie sich selbst überlassen waren. Darin sehe ich eine sehr wichtige Aufmerksamkeit für die menschliche Freiheit, die erzogen, ausgebildet werden muss, die Meister, Hirten braucht. Jesus sieht gleichsam, dass die Menschen frei sind sich zu verlieren, nicht aber einen Weg einzuschlagen.

Wir haben hier einen sehr heiklen Aspekt der Art, wie man Freiheit missbrauchen kann: indem man ihr die Möglichkeit der Erziehung und Ausbildung verweigert; indem man ihr keine Unterstützung durch eine Autorität, einen Vater, eine Mutter gewährt, die sich mit Hingabe für die volle Entfaltung des Lebens im andern, besonders in den Jungen, einsetzen.

Jean Vanier drückt das sehr schön aus in seinem Buch *Les signes des temps à la lumière de Vatican II* (Die Zeichen der Zeit im Licht des Zweiten Vatikanums), indem er zwischen Macht und Autorität unterscheidet. Er schreibt:

„Macht ist die Fähigkeit, den andern zu beeinflussen und zu verändern, entweder indem man sein Gewissen erstickt oder indem man sein Gewissen weckt. Autorität ist an das Wachstum gebunden. Diese Macht hilft den Menschen, ihren Sinn für Verantwortung, ihre Kreativität, ihr persönliches Gewissen und ihre Freiheit zu entfalten. Mit dem Bild des Guten Hirten im Kapitel 10 seines Evangeliums macht uns Johannes aufmerksam auf den Unterschied zwischen Macht und Autorität. Das erste Merkmal des guten Hirten ist die Tatsache, dass er den Namen eines Jeden kennt. Somit kennt der, welcher Autorität ausübt, die Stärken und Schwächen eines Jeden. Diese Fähigkeit des Hirten, hinzuhören und den andern zu kennen (vor allem die Schwachen), führt zu gegenseitigem Vertrauen und schafft eine Beziehung der Gemeinsamkeit. Der gute Hirte ist dazu berufen, einen Jeden zum Licht der Wahrheit zu führen. Sein Ziel ist es, dass Jeder sein persönliches Gewissen entfalten, in Freiheit seine Sendung entdecken, seine Menschenwürde erkennen und seine innere Freiheit und Reife wachsen lassen kann. Der Hirte ist fähig, seine persönlichen Interessen, seine Zeit und sein Leben diesem Ziel zu

opfern. Schafe erziehen heisst nicht, ihnen schmerzliche Erfahrungen, Irrtum und Leiden zu ersparen.“ (S. 92-93)

Nehmen wir noch einmal das Kapitel 58 der Regel. Der heilige Benedikt fordert, dass ein Kandidat bei jeder Etappe des monastischen Lebens über seine freie Entscheidung befragt werde. Diese Aufforderung, von seiner Freiheit Gebrauch zu machen, ist nicht eine formelle Sache, um den Anweisungen eines Verfahrens zu folgen, wie am Flughafen, wo man fragt, ob Sie eine Bombe im Koffer haben, ja oder nein. Es ist vielmehr eine Herausforderung der ganzen Person, welche die Etappen auf dem Weg der Erziehung, der Ausbildung, der integralen Bildung durch die Erfahrung des monastischen Lebens kennzeichnet. Auf seinem Weg wird der Kandidat begleitet, er denkt über seine Erfahrungen nach, das monastische Leben wird gepflegt. Der heilige Benedikt verlangt, dass die Entscheidung zunehmend definitiv wird, denn es ist eine Wahl, die zunehmend erzogen und geklärt wird durch die Erfahrung der monastischen Berufung. Am Ende ist es eine Wahl für das Leben, eine definitive Entscheidung. Und der heilige Benedikt weiss, dass der Kandidat jetzt fähig ist, eine solche Entscheidung zu treffen, weil er einen Weg zurückgelegt hat, weil seine Freiheit begleitet worden ist, weil seine Freiheit reif, immer mehr sich selbst, also immer freier geworden ist. Eine endgültige Entscheidung, die für immer bindet, ist möglich, weil das Kloster einen Weg bietet, der die Freiheit der Person wachsen lässt.

Ist das noch so in unseren Klöstern? Ist unser Ausbildungsweg, sind Postulat, Noviziat, Juniorat, die heute länger dauern als von der Regel vorgesehen, noch so? Ist es uns ein Anliegen, dass die Freiheit der Person reifen kann, damit sie fähig wird, sich zu verpflichten, sich für immer zu binden? Sie ist dazu berufen sich zu entscheiden, denn sie hatte ja „lange genug Zeit zu überlegen – *tam morosa deliberatione*“ (RB 58,16)?

Mir gefällt diese lateinische Formulierung sehr: „*morosa deliberatio*“. Einmal, weil das Wort *deliberatio* das Wort *libertas* – Freiheit enthält. Und im Adjektiv *morosa* steckt die Idee des Verweilens, des Bleibens. Vielleicht könnten wir übersetzen mit: sich Zeit nehmen, um sich um die Freiheit zu kümmern, am Freiwerden zu arbeiten, ein wenig so wie die Eltern ein Kind erziehen.

Ich wiederhole meine Frage: Schenken wir in unseren Ausbildungsgängen der Erziehung zur Freiheit diese Aufmerksamkeit? Verweilen wir in der Ausbildung der Jungen bei der Frage der Freiheit? Achten wir auf das Wachstum der Freiheit?

Ich habe den Eindruck, dass wir der Erziehung der Intelligenz oder anderer Dimensionen des Menschen sehr viel Beachtung schenken, aber zu wenig der Erziehung zur Freiheit. Das hat zur Folge, dass alle diese Anstrengungen eher einer Dressur, einem Vollstopfen, einer Programmierung gleichen als einer echten Erziehung der Person.

Jesus könnte wohl weinen vor Mitleid mit unserer Gesellschaft, denn ich glaube, dass kaum eine Zivilisation die Erziehung zur Freiheit so sehr vernachlässigt hat wie die westliche Zivilisation in den vergangenen Jahrzehnten. Die antiautoritäre Ideologie hat ganzen Generationen diese Erziehung zu einem erfüllten Leben in der liebenden Selbsthingabe vorenthalten. Die persönliche Freiheit hat sich verirrt, ist richtungslos, instinktiv, Wildwuchs geworden. Die meisten Probleme der Ethik und der Gesetzgebung betreffen Forderungen von Menschen, deren Freiheit nicht zur Hingabe des Lebens gereift ist.

Natürlich hat es auch zur Zeit Jesu diese irrenden und verirrt Menschen gegeben. Jesus hat Mitleid gehabt mit ihnen und hat uns eine Analyse der Situation geschenkt, mit der wir in unserer Zeit arbeiten können: Die Menschen sind verloren und in die Irre geführt, weil sie keine Hirten haben. Um diesem gravierenden sozialen und kulturellen Missstand abzuhelpen, zeigt er uns auch gleich, in welcher Richtung wir arbeiten müssen: „Da sagte er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist gross, aber es gibt nur wenige Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden“ (Mt 9,37-38).

Jesus will von seinen Jüngern, dass sie durch Gebet und getreu ihrer Sendung dem Wunsch des Vaters entsprechen, die Schafe zur Freiheit zu erziehen und auszubilden. Das Prinzip jeder Autorität, jeder Vaterschaft, jeder pastoralen Fürsorglichkeit, jedes leidenschaftlichen Einsatzes für die Freiheit des Menschen, ist Gott Vater. Von ihm kommt auch das Mitleid des Sohnes für die Menschen, für die Schafe ohne Hirten. Es ist wichtig, dass Menschen diese Sorge für die Freiheit der andern spüren und zu eigen machen. Es ist wichtig, dass Menschen sich senden lassen auf diesen riesigen Acker der ganzen Welt – auch indem sie in ihrer eigenen Gemeinschaft die Aufgabe der Ausbildung auf sich nehmen, damit die Freiheit, die Gott in jede Person hineingesät hat, bis zur Ernte des Reiches Gottes, bis zur Hingabe des Lebens in der Liebe Christi reifen kann.

**"Jesus blickte ihn an und gewann ihn lieb..." (Mk 10,21).**

Der Blick, mit dem Jesus die Jungen seiner Zeit und aller Zeiten ansah, ist konzentriert im Blick, mit dem er den reichen Jüngling ansah. Vielleicht ist dieser reiche junge Mann den Jugendlichen von heute näher als der Mehrheit der Jungen der Zeit Jesu. Eigentlich ganz anständige junge Menschen, die alles haben, aber nicht glücklich sind, die sich wie alle jungen Menschen überall auf der Welt und zu allen Zeiten nach einer tiefen Freude sehnen, die ihr Herz erfüllt, die nach einem Leben in Fülle lechzen, denen aber vor einer Entscheidung, die sie für immer bindet, die Kraft fehlt ja zu sagen, traurige junge Menschen.

Ich möchte jetzt aber nicht auf eine Analyse der heutigen Jugendlichen eingehen. Ich überlasse das lieber den Eltern und denen, die mit den Jungen leben. Für uns ist wohl der Blick Jesu wichtiger. In unserer Frage, wie ein „theologischer Blick für unsere Gesellschaft und Jugend“ sein müsste, scheint mir der theologische Blick

selbst gerade das Wichtigste zu sein, wichtiger als das, was man sehen kann. Der Blick Jesu verurteilt nie, richtet sehr selten, liebt immer. Die Liebe legt das ganze Gewicht auf den Blick, mehr noch als auf den Gegenstand, den man sieht. Der Gegenstand ist durch die Liebe wie völlig eingefangen im Blick, er nimmt die Farbe des Blicks an, er wird, was der Blick ist. Das gilt für die Gesellschaft wie für die Jungen. Wenn wir sie mit unseren Augen anschauen, werden sie immer mehr oder weniger das düstere und wechselhafte Aussehen haben, das unsere Augen ihnen zuweisen. Als ich hier Abt war, sah ich manchmal in meiner schlechten Laune alle Mitbrüder in den düstersten Farben. Die Gemeinschaft wurde schrecklich! Da sagte ich mir, zum Beispiel im Refektorium: „Du alter Muffel, jetzt musst du jeden einzelnen Mitbruder anschauen und an das Positive in ihm denken, an seine Güte, seine Begabung, seine Demut, sein tiefes Leiden...“. Und wie durch ein Wunder wurde alles verwandelt! Meine Gemeinschaft war auf einmal die schönste!

Jesus hat immer diesen liebenden Blick gehabt, der wie am Anfang alles in jedem Menschen „sehr gut“ erschafft (Gen 1,31). Auch und vielleicht gerade, wenn er streng mit den Pharisäern und den Jüngern verfuhr.

Was bedeutet das? Es bedeutet, dass unsere Frage nach dem theologischen Blick sich nicht in erster Linie mit dem beschäftigen soll, was wir sehen oder zu sehen glauben in unserer Gesellschaft, bei unseren Jugendlichen, in unseren Gemeinschaften. Unsere Frage muss sich um den Blick kümmern. Wir müssen dafür sorgen, dass wir für unsere Gesellschaft und unsere Jungen den Blick Christi haben, wenn wir wissen wollen, wie wir unser Zisterzienser Charisma heute ausdrücken können. Ich glaube, wir müssen diese Frage übersetzen mit: „Wie können wir heute der Welt den Blick Christi vermitteln, den strahlenden Blick der Liebe Christi, der alles neu macht, der uns an sich zieht, der bis ins Letzte die Freiheit des andern respektiert, auf den Ruf seiner Liebe mit Liebe zu antworten?“

Vielleicht kommt Ihnen diese Art, unser Thema zu behandeln, etwas zu einseitig vor. Aber ehrlich gestanden, ich halte nicht mehr viel von Methoden usw., nur die Liebe Christi kann uns helfen, unsere Probleme zu lösen. Ich sehe auch keinen andern Nutzen des Zisterzienser Charismas für die Welt als den, Ort zu sein, wo Menschen den Blick Christi verkörpern, seine Liebe, seine Einladung, in ihm den Schatz des Lebens auf der Erde und im Himmel zu finden.

Aus diesem Grund möchte ich morgen mit Ihnen am Thema der Vaterschaft, Mutterschaft arbeiten, die die Freiheit wachsen lässt; und übermorgen am Thema der Freundschaft in Christus, die in unseren Gemeinschaften gepflegt werden muss, so dass sie ausstrahlt; aber auch ganz allgemein am Thema, wie unsere Berufung aufgefordert ist, die Welt menschlicher zu machen. Alles soll jedoch dazu dienen, dass unser zönotisches, monastisches Leben wahrhaftig den liebenden und Leben schaffenden Blick Christi für die Welt von heute verkörpert und ausstrahlt.